

Rümann 96

UB Düsseldorf

+4095 407 01

Handwritten text, possibly a title or name, appearing as a faint watermark or bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or address, appearing as a faint watermark or bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or address, appearing as a faint watermark or bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or address, appearing as a faint watermark or bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or address, appearing as a faint watermark or bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or address, appearing as a faint watermark or bleed-through.

H. W. 527 (4°)

Gedenkbücher

an

H. Hugo Herr.

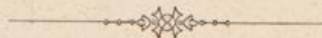
—•—

Herausgegeben

von

Ludwig Bund.

76/065



Düsseldorf, 1869.

Verlag von Breidenbach & Comp.

Ac. 126/03

K. Nr. 527 (40)

ap





L. Hugo Becker.

Nachfolgend übergebe ich den Freunden und Verehrern des Schönen einen Cyklus kunstvoller Gedenkblätter an den kürzlich von uns geschiedenen, um der Kunst und des Menschen willen tief beklagten Malers **L. H. Becker**.

Der Schöpfer so herrlicher Zeichnungen wird das Interesse jedes Beschauenden fesseln; möge auch eine Schilderung seines leider so kurz gemessenen Lebens willkommen sein!

Ludwig Hugo Becker wurde im Jahre 1833 den 19. Juli zu Wesel in der Rheinprovinz geboren. Schon im zartesten Kindesalter zeigte er die entschiedenste Anlage zum Zeichnen. Dieser

Befähigung wandle er seine junge Seele zu und der Zwang der Schule wurde ihm dadurch zuwider. Die Strenge der Eltern duldete jedoch keine Tässigkeit im Lernen; erst als er das Wissen einer höheren Gymnasialklasse sich angeeignet, durfte er die Schule verlassen. — Durch fortgesetzte, nun ernstlich betriebene Zeichenstunden trat sein Talent bald zweifellos hervor und so fand er auch im Beginn des Jahres 1852 an der Akademie zu Düsseldorf Aufnahme als Schüler der Elementarklasse. Schnell beendete er den Cursus der unteren Fächer; im nächsten Jahre war er bereits Mitglied der Landschaftsklasse und glücklicher Schüler von Johann Wilhelm Schirmer, dessen Anerkennung und Liebe ihm immer zu Theil wurde, jemehr seine Studien sich entwickelten und sein feines Compositions-talent sich dem Meister zeigte. Im Jahre 1856 stellte er sein erstes größeres Bild „das Opfer der alten Deutschen“ aus, welches die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde und seiner Collegen weckte. Die majestätische Pracht einer Urwalds-Eiche, die phantastisch beleuchteten Gestalten der Priester und Krieger, schienen weit eher aus der vollen Kraft eines älteren Künstlers, als aus jener eines zarten Jünglings hervorgegangen zu sein.

Seine erste Studienreise machte er in Gesellschaft einiger Freunde nach Westphalen, welches Land ihm sehr lieb wurde und wohin er für die Folge noch oft zurückkehrte. Später besuchte er den Oberrhein, die Mosel, die Normandie, die Ostsee und die Schweiz. Für seine Kunst interessirten ihn die Normandie und Schweiz indessen sehr wenig; seine Freude waren zumeist die heimischen Gefilde — ein Stückchen deutschen Waldes konnte ihn in ein wahres Entzücken versetzen. Von allen seinen Ausflügen brachte er eine große Anzahl vortrefflicher Farbenstudien und durchgebildete Zeichnungen mit nach Hause, die er dann in einer Reihe schöner Bilder verwertete, deren Reiz mit jedem neuen stieg. Viele derselben wurden vom Kunstverein für Rheinland und Westphalen angekauft, die meisten gingen in Privatbesitz über. Seine Bilder von Dauer sind vornehmlich: „das vorüberziehende Gewitter“, „Sonntag Morgen“, „der Schäfer auf der Trift“, „Waldbild mit rastenden Künstlern“, „Wäscherinnen am Bach“, „die Christnacht“, „das Dorf im Schnee“, und vor Allem „die Kapelle an der Sieg“. — Im Jahre 1861 erhielt er auf der Ausstellung zu Mey die silberne Medaille und auf der Weltausstellung zu Paris entzückte ein kleines Bild von ihm „der Hirtenknabe“ und fand schnell seinen Käufer.

Becker's Kunst war einem Jeden verständlich! Klar, einfach und harmonisch weckte sie in seinen Bildern immer den ewig anklingenden Ton der Befriedigung in der Brust des Betrachtenden, und in dieser Einfachheit lag zugleich wieder das Maas für den strengsten Kunststrichter. Dabei schloß ihm jeder Stolz; wo seine Freunde über ein neues Bild von ihm entzückt waren, lag er mit sich selbst im Streite, weil er das, was er mit dem geistigen Auge sah, nicht erreichen konnte. — Der größte Reiz war ihm bei seinem Schaffen das Studium dessen, was er als Einzelnes zu einem Ganzen bedurfte: ein Baum, ein Bach, ein Waldsaum, oder den sanften Spiegel eines Wassers — wenn er solches malte, brannte in ihm das Feuer der Begeisterung. Vor Allem prächtig und schön sind seine Bergstudien mit den märchenhaft blauen Fernen, mit dem glanzvollen Sonnensichte. Solche und andere Studien hatte er sich heimgetragen in großer Menge, und jede war ein Bild im Kleinen, das uns zeigte, wie fein der Sinn des Künstlers strebte und empfand.

Eine seltene Erscheinung war bei ihm, neben dem ausgeprägtesten Talente der freien Composition, die liebliche Vereinigung der Staffage mit der Natur; wenn er den träumenden Wald schon in duftigem Farbenglanze lebendig vor uns erstehen ließ, wie wußte er ihn noch zu beleben, durch

eine reizende Kindergruppe, durch ein lauschendes Reh! — Gewiß, er war der Natur geliebtes, leicht zufriedenes, doch nie befriedigtes Schoobkind, dem sie sich in ihrer ganzen Schönheit freudig offenbarte. Diese Schönheit hat er auch in der Anschauung eines echten Künstlers erfaßt und durch die ihm gegebene Poesie verklärt, und darum lebte in seinen Werken ein Zauber, der jeden Beschauer erfreute und fesselte.

Eine sonnenhelle Seele sprach aus allen seinen Gebilden! Er verabscheute das gleißende Virtuosenhum der Kunst und verschmähte jeden Effect. Das Kleine wurde unter seinem Pinsel groß und harmonisch; dem Unscheinbaren gab er den Hauch einer wohlthuenden Verklärung, und so war er im gewissen Sinne Idealist und doch folgte er treu dem Fingerzeige der Natur, seiner Lehrerin. — Dieses war es auch, was ihn in den Augen der bedeutendsten Kunstkritiker höher stellte, als viele Realisten unserer Zeit, die wohl in sprechender Treue ein Theilchen der Natur in Form und Farbe wiedergeben, die aber nie die Weihe der Poesie empfangen und nimmer ganz die Seele des Beschauers ihrer Bilder bewegen werden, weil sie diese eben nicht zu erwärmen wissen.

Ein feiner Geist weht auch, und hier besonders, durch Becker's Zeichnungen, die er in Lithographie und namentlich zahlreich für den Holzschnitt ausführte! Die letzteren sind nicht selten den berühmtesten Mustern an die Seite zu stellen, wie die hier nachfolgenden Blätter den herrlichsten Beweis liefern. Sehr viele Illustrationen zu Gedichten und Erzählungen schuf sein sicherer Stift und immer traf er den vollen Gehalt der gegebenen Poesie. Bei diesen Zeichnungen tritt es recht deutlich hervor, wie sein Auge das Geheimniß der Licht- und Schatten-Wirkung erfaßt hatte, denn jede derselben ist von beiden Elementen getränkt. —

Und alle diese künstlerische Kraft und Empfindung mußte so früh vergehen! —

Schon lange trug er den Keim des Todes in sich. Seine Freunde sahen die einst so schöne Jünglingsgestalt voll Sorge und Kummer dahin schwinden. Vergebens suchte er im letzten Sommer in einigen Bädern Hülfe für sein Leiden; gebrochener als zuvor kehrte er in seine stille Werkstatt zurück. — Mit verheerender Gewalt wurde der Körper mehr und mehr zerflört, aber schwer wurde es den verderblichen Mächten, Herr über seinen Geist zu werden, denn nachdem er noch die beiden herrlichen großen Zeichnungen zu den „Deutschen Bilderbogen“ vollendet, ging er an die Fertigstellung seines letzten Bildes: „Weinlese an der Mosel“. — In letzter Lebenskraft, mit todlesmatter Hand, oft unter herben Schmerzen, und doch mit bewunderungswürdiger Energie, saß er vor demselben und wollte nicht ablassen — er wollte ja seinem Leben mit dem Bilde den schönen Schlafstein setzen! Doch als es vollendet, als es sonnig und frisch auf der Ausstellung dem Anblick der Verehrer preisgegeben war und er liebenden Beifall über die Schönheit desselben empfangen hatte, neigte er ruhig und stehend sein Haupt.

Poetisch, wie sein Leben, wie sein Schaffen, war sein Tod. In der Christnacht, als die ersten Glockentöne den Anbruch des hohen Festes verkündeten, schloß sich sein Auge, und die Engel, die einst der Welt den Frieden sangen, trugen seine Seele empor zum Throne des ewigen Lichtes.

Düsseldorf, im März 1869.

L. B.

8



Die schöne Sonne ist gesunken! —
Dort träumt an Westens fernstem Saum
Mit halbgeschloss'nem Lid ein Wölkchen
Von ihrem Licht den letzten Traum.
Nun senken sich die Schallen nieder
Der abendlichen Einsamkeit,
Die weite Welt um uns wird stille,
Die stille Seele wird uns weit.

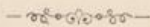
Und schon entsucht in blauen Höhen
Sich Stern um Stern zu milder Gluth,
Wie hebt dem keuschen Licht entgegen
Des Sees jungfräuliche Fluth,
Bis von geheimer Lust gehoben
Sein Spiegel leis und leiser schwillt,

Bis aus dem feuchten Schooß der Tiefe
Der Höhen goldnes Wunder quillt.

Ein blauer Dunst umfängt die Berge,
Die Wälder stehn, als wie im Traum.
Kein Laut, kein Lied, nur leises Wehen,
Wie Geisterhauch — du hörst es kaum.
Es weckt die Vöglein nicht, doch öfnet
Die Knospen es zum künst'gen Tag,
Auf daß auch morgen Grün und Blüthe
Des Wandrers Auge freuen mag.

Uns aber ist zu Muth'ge selig,
Als fühlten sichtbar wir den Geist,
Der stets mit goldenen Gedanken
Das weite All erfüllend kreist,
Aus dessen Hauch von Tag zu Tage,
Ein holder Raub, das Leben flammt,
In dem es webt — zu dem es kehret,
Wenn es im Bilde ausgeflammt!

E. Magerath.



Am See.

Einsam oben auf dem Hügel,
An des Felsens Ueberhang,
An des Meeres blauem Spiegel
Ruh' ich Stunden, Tage lang.

Ueber mir das Laub der Bäume,
Um mich heller Frühlingschein,
Wie in's Feenland der Träume
Schau' ich in den See hinein.



Was am Ufer steht und wehet
Und den ganzen Himmelsplan,
Was nur dort vorüber gehet,
Zeigt der treue Spiegel an.

Herz mein Herz, was soll dein Schlagen?
Bist du wieder gar so wild,
Daß du nicht vermagst zu tragen
Wie der See des Himmels Bild?

Herz, mein Herz, was willst du bangen,
Herz, mein Herz, in deinem Weh?
Sturm und Winter sind vergangen,
Hell und ruhig steht der See!

Julius Moser.

Waldeinsamkeit.



eine süßen, süßen Schauer,
O Waldesruß,
In meine Seele hauche
Und tränste du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit.

Märzweilchen blühen, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam;
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
So wunderbar;
O Schöpfungsodem, der die Brust mir
Bezaubert und seylt,
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
O wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit;
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiser, leiser Kummer
Ist mein Geleit —
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Heinrich Cuthold.

Schlangenkönig.

Im Forst von Lys, am tiefen See
Erglüht die Mittagsstunde;
Die hundertjäh'gen Eichen stehn
Verschlafen in der Runde.

Kein Kästchen geht, man hört von fern
Den Specht in Waldesmitten,
Da kommt der Spielmann durch den Busch,
Der braune Gefelle geschritten.

Er trägt ein Wamms von Flecken bunt,
Trägt Farrnkrautblüth' am Hute,
Sein schwarzes Auge blüht und lacht,
Er singt mit lachendem Muth:

„Ich bin des grünen Waldes Kind;
Die Thierlein kennen mich alle.
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle.“

Des Bauern lach' ich hinterm Pflug,
Des Grafen hoch im Saale,
Mein Truchseß ist der Brombeerstrauch,
Mein Schenk der Quell im Thale.

Im Winter schlaf' ich bei dem Fuchs,
Im Lenz auf sonnigen Rasen,
Und wird die Weile mir lang einmal,
So heb' ich an zu blasen!“

Er zieht hervor die Pfeif' aus Rohr,
Den Klang versucht er leise;
Fremdartig durch die stille Luft,
Verlockend schwillt die Weise.

Sie jauchzt wie wirbelnder Ferkenschlag,
Sie klagt wie Ankengestöhne,
Wie Kinderjubel und Todesqual
Lachen und weinen die Töne.

Und wie er sanft und sanfter bläst,
Da regt sich's in den Büschen,
Da kommt es geschlüpft durch's hohe Gras
Mit leisem Riefeln und Zischen.

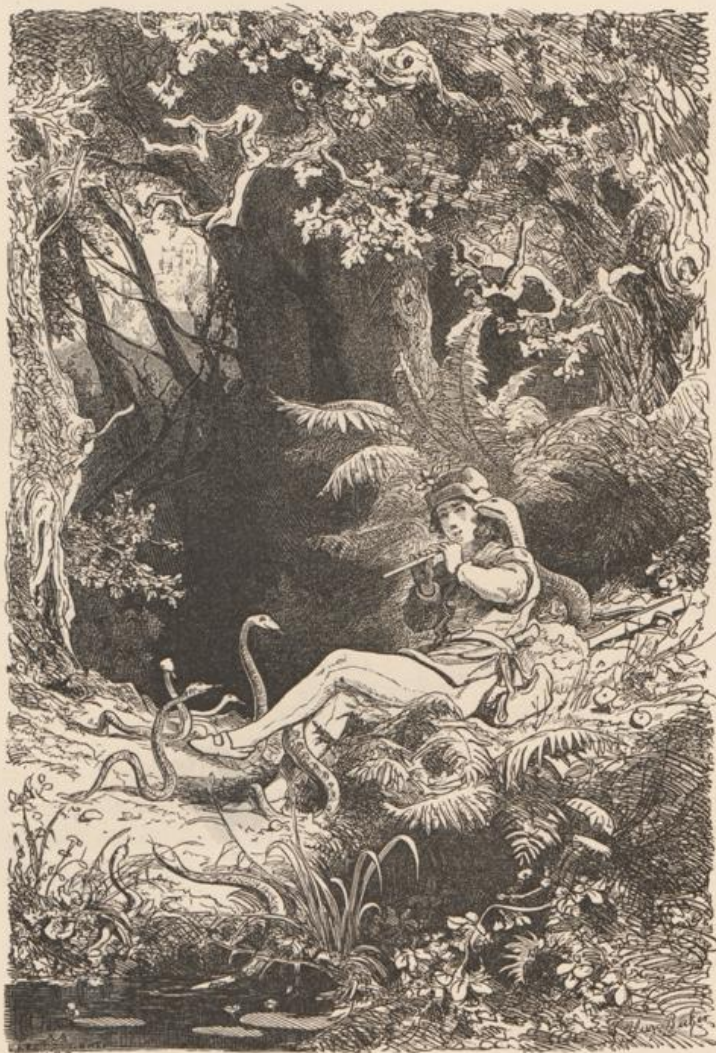
Jetzt hebt sich vom Boden ein grünes Haupt
Auf grünem, gleißendem Rücken,
Zwei Augen glänhn wie Edelgestein
Und sunkeln vor Entzücken.

Das ist die Schlangenkönigin,
Sie kommt, bezaubert vom Schalle,
Und hinter der Allen wie Heeresgefolg
Die Nattern des Waldes alle.

Sie schließen den Kreis gleich wie zum Reihn,
Und ringeln und züngeln vor Wonne,
Um ihre schillernden Leiber spielt
Durch's Laub der Strauß der Sonne.

Und sieh, nun schlüpfst um des Spielmanns Hals
Die Königin zärtlich und leise,
Er kennt das Liebkoosen der Freundin schon
Und bläset die schmelzendste Weise.

Doch als des Schalls ihm dünket genug,
Da setzt er vom Munde die Pfeife;
Die Schlange, wonnegefällig, löst
Langsam die glänzenden Reife.



Und gleitet hinweg durch's wogende Gras
Und sucht ihr Nest in den Tannen;
Die Schwestern schießen ihr rauschend nach,
Der Spielmann wandert von dannen.

Er singt: „Ich bin des Waldes Kind,
Die Thierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle!“

Emanuel Geibel.



In die Herrlichkeit des Himmels.



Sommerabend, überm Walde
Lag der Himmel rein und blau,
In den Gräsern, in dem Moose
Hing schon hie und da der Thau.

Lichter ward es jetzt; der Boden
Hob sich steil zum Waldesrand,
Daß dem Auge alle Ferne,
Die dahinter lag, verschwand.

Rüstig ging ich; durch die Tannen
Brach ein heller Grün hervor,
Karle Birken auf der Höhe
Neigten sich zum Waldesthor.

Und wo an dem Saum der Haide
Sich der Saum des Himmels schloß,
Lag die Sonne, die im Scheiden
In ein Strahlenmeer zerfloß.

Vor mir lag das Ziel des Wanderns,
Aber sie war nicht zu sehn, —
O nicht länger mocht' ich zögernd
Auf der lichten Höhe sehn.

Und nun dehnte mir zu Füßen
Lachend sich die Ebne aus:
Feld und Wiese, Flur und Garten
Und ein weinumranktes Haus.

Tausendsache Gluth der Flammen,
Goldner Abendsonnenschein. —
In die Herrlichkeit des Himmels
Schrill ich graden Wegs hinein.

Auf die Fenster fiel vergoldend
Noch ein matter letzter Schein, — —
In die Herrlichkeit des Himmels
Schrill ich graden Wegs hinein!

Eduard Tempelton.



Am Waldrand.

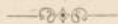


Weißschimmernder Birken leichtes Grün
Thut mir zum Föhrengrund,
Dem schwellende Wiesen entgegenblühen,
Den ernstern Eingang kund.
Es weht und winkt
Und lacht und blinkt,
Als hätte der Forst sein dunkles Gewand
Geschmückt mit silberdurchwebtem Band.

Er süßt, wie düster er scheinen mag,
Den jungen Frühlingshauch;
Vertrau ihm, du findest den sonnigen Tag
In seinem Schatten auch!
So in mir leis
Klang süße Weis',
Und laut mit jubelnder Sängerkraft
Sang mir ein Vöglein in die Brust:

„Der Wald, wie blickt er innen so mild,
Der finster von außen geschaut!
Aus reichem Leben reich'res quillt
Und schwillt zum Herzen vertraut.
Lieb' Menschenkind,
Tritt ein geschwind:
Dem schönen Wesen des rauhen Scheins
Nahst du zum Segen des eignen Seins!“

Julius Hammer.





Schön-Rohtraut.

Sie heißt König Ringangs Tochterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut!
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.
O, daß ich doch ihr Jäger wär!
Fischen und Jagen freude mich sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O, daß ich doch ein Königssohn wär!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wonniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach, erschrak der Knabe!
Noch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küßt Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und wärst du heute Kaiserin,
Mich soll's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wist,
Ich hab' Schön-Rohtraut's Mund geküßt:
— Schweig' stille, mein Herze.

Eduard Mörike.



Midei vom Plansee.

— 3 —

„Sag', wo geht der Weg zum blauen Plansee,
Und warum so traurig, schöne Midei?“ —

„Wollt Ihr auf den Weg zum blauen Plansee,
Das ist brav von Euch, mein liebes Herrlein! —
Traurig war ich, traurig nicht mehr bin ich,
Denn dort wohnt mein Vater, mein gestrenger,
Und er nimmt den Zoll ein für den Kaiser,

Der ihn hergerufen fern aus Ungarn.
Ach dort war es schön auf braunen Haiden
An den grünen Hügeln. Auf dem Weinsäß
Spielten auf der Fiedel die Zigeuner,
Und wir Alle lachten und wir tanzten.
Noch Ihr wollt den Weg zum blauen Plansee:

An der Loisach aufwärts müßt ihr wandern
 Zwischen düstern, steilen Felsenwänden
 Bis zum Belt des ausgewaschenen Wildbachs,
 Dann in's nackte Fessenthal zur Rechten
 Immer aufwärts bis zum Marterkreuze,
 Wo vordem ein Schmuggler sich erstürzt hat.
 Denkt — mein Vater hat schon drei erschossen,
 Und sie trachten längst ihm nach dem Leben.
 Ach, es sind ja oft die besten Menschen,
 Und sie thaten schön mit mir als Kind schon,
 Schenkten mir ein buntes Seidentüchlein,
 Wein und Tabak für den Herzgeliebten —
 Doch Ihr wollt den Weg zum blauen Plansee:
 Von dem Marterkreuze geht es aufwärts
 Oben auf den Almen weiden Kühe,
 Und Ihr seht den Pfad auf Cannennadeln,
 Bis es sonnig durch die Föhren schimmert.
 Abwärts geht es dort zum blauen Plansee,
 Dorten wohnt mein Vater, mein gestrenger,
 Der den Zoll für unsern Kaiser einnimmt.
 Schaut, weil mich der Loisl gern gehabt hat,
 That der Vater mich zu fremden Leuten.
 Ach Ihr kennt ihn gleich, den saubern Burschen,
 Denn er hat die schönsten braunen Augen
 Und ein spitzes Bärtlein auf den Tippen
 Und ein Schrottkorn in der linken Wange.
 Loisl ist der Knecht von meinem Vater,
 Aber früher war er selbst ein Schmuggler,
 Der nur meinehalben dageblieben,
 Der zum Dienst sich meinehalb verdingt hat.
 Sagt ihm heimlich, sagt es ihm vertraulich,
 Doch der Vater darf es nicht bemerken,
 Daß ich grüße ihn von ganzem Herzen,
 Daß ich weine um ihn Tag und Nächte,
 Daß mich Gram und Heimweh nach ihm aufzehrt,
 Daß er machen soll, mich zu erlösen,
 Soll ich nicht zu Grunde gehn hier draußen;
 Doch nun geht den Weg zum blauen Plansee
 Und behüt Euch Gott auf Eurer Reise!““

Julius Große.

Die deutsche Jungfrau.



Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erschlagen war im Streit ihr Kopf,
Schnob wie ein See die finstre Nacht,
Wollt' überschreien die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen todt,
Es brennt die Burg so blutigroth,
In Lohen stand sie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'scher Rittersmann,
Der ritt keck an die Burg hinan,
Es blüht sein Helm gar mannigfach,
Der schöne Ritter also sprach:

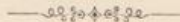
„Jungfrau, komm in die Arme mein!
Sollst deines Siegers Herrin sein!
Will bau'n dir einen Pallast schön,
In prächt'gen Kleidern sollst du gehn.

Es thu'n deine Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus diesem Wald;
Aus wider Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!“

Der Ritter ließ sein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf in's Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein stieß die Knecht' hinab,
Den Liebsten auch in's heiße Grab,
Sie selber dann in die Flammen sprang,
Ueber ihnen die Burg zusammensank.

Joseph Freiherr von Eichendorf.



Liebesglück.



ie war mir doch die grüne Waldesnacht
An deiner Seite, theures Herz, willkommen!
Ich fühlte schnell durch eine hohe Nacht
Mir alles Schwere von der Brust genommen.

Der Föhren Duft, der Buchen frischer Hauch,
Die tiefe, stille Einsamkeit der Pfade,
Und über uns des Himmels klares Aug' —
Gewiß, es war ein rechter Tag der Gnade!

Und welsch' ein Wirken in dem kleinen Raum,
Wo wir verschwiegen, leise flüsternd ruhten;
Es war, als wollt' in einem bunten Traum
Des Waldes Herz sich öffnen und verbluten.

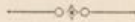
Das volle Lied der kleinen Nachtigall,
Der helle Ruf der unbeforgten Grille,
Die Bienen, Käfer, Falter — überall
Bewegtes Leben und doch tiefste Stille.

Wohin auch nur ein Sonnenschimmer fiel
Erschlossen Blumen freudig sich dem Lichte;
Und viele Tausend mit dem Wind im Spiel —
Ihr Minnelied sang weich die alte Fichte.



Das Wald-Orakel auch blieb nicht zurück,
Doch ließen wir uns keine Antwort geben,
Wir fühlten trunken, daß in unserm Glück
Wir fortan lebten ein unendlich Leben.

Ludwig Sand.





Jahr wohl, süß' Innisfallen! — Mags
 Still sonnig glüh'n um deine Höhn;
 Wie schön du bist, ein And'rer sags,
 Mich laß nur fühlen, wie du schön.

Süß Innisfallen! — goldengrün
 Sollst du in meinen Träumen stehn,
 Wie ich zuerst im Abendglüh'n
 Dich sah, gleich einem Land der Feen.

Denn ob auch unvergleichbar so,
 Nicht mehr zu selig scheinst du dann;
 Du bist der Schattenort dann, wo
 Der müde Wanderer rasten kann.

Es war ein Licht, zu rein für den,
 Der nach der sonn'gen Tage Schluß,
 Wo er so selig dich gesehn,
 In's Leben wieder wandern muß.

Ja rasten! und den Schmerzenstraum
 Noch einmal träumt, mit dem er ging
 Aus Edens Nacht, da jeder Baum
 Ob seinem Wege weinend hing.

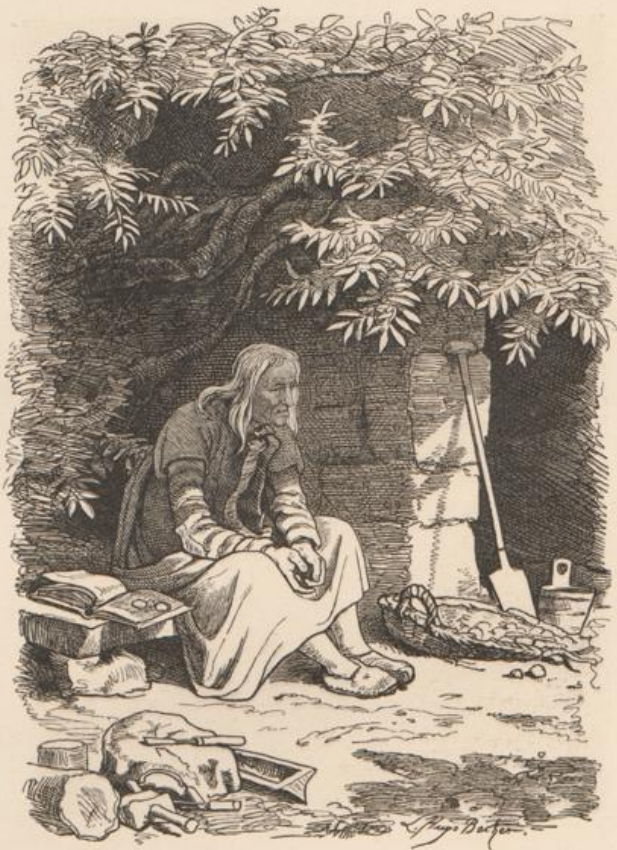
Der nie mehr kehrt zu deinem Strand,
 Der oft in Nacht und Nebelstör
 Von dir träumt, als dem best'n Land,
 Das er gesehn, das er verlor.

Weinend und lachend — hold Revier,
 Und holder, weil du so verweint!
 Scheint selten auch die Sonne dir, —
 Ist's Himmelsglanz, wenn sie dir scheint.

O, lieber scheiden, wenn du weinst,
 Als nun, wo Sonne dich erfüllt, —
 Wenn du, in Nebel gleich erscheinst
 Der Schönheit, die ihr Haupt verhüllt;

So fühlt ein schönes Herz einmal
 In hehrer Stund' sich göttergleich —
 Und so ist selbst die Sonne sahl
 Dit deiner Schönheit im Vergleich.

Thomas Moore.
 Julius Rodenberg, Die Myrthe von Killarney.



Ein einziges Grab hat sich erhalten und ist sichtbar geblieben. Ein vieredriges Gemäuer, und darüber steht und rauscht eine moosige Esche. Als wir ihm naheten, erblickte ich einen Greis neben demselben unter dem Schatten der Esche.

Julius Rodenberg,
Die Myrthe von Killarney.



Der liebliche Ritter O'Donoghue, jedes Jahr um's Fröhroth des ersten Mai-
morgens kehrt er auf eine Stunde aus dem Seepallaste in das alte Schloß seiner
Väter auf Erden zurück. Auf weißem Rosse reitet er über das Wasser und Feen
umschweben ihn und streuen Blumen auf seinen Pfad.

Julius Rodenberg,
Die Myrthe von Killarney.

Erstes Veilchen.



Die ersten Veilchen voller Duft,
Genährt von warmer Lenzesluft,
Dir bring' ich sie, nur dir allein —
Wem soll' ich sie auch lieber weihn?

Da ich ein froher Knabe war
Bracht' freudig ich in jedem Jahr
Der lieben Mutter stets nach Haus
Den düstereichen Veilchenstrauß.

Ann ist das Mütterlein so weit,
Und ferne liegt die Knabenzeit;
Doch in des Mann's bewegtem Tag
Kogst du die Kindheit jauchzend nach!

Ludwig Gund.



Am Inselstrand.



Am Abend im traulichen Kreise
Saßen wir um den Heerd,
Am Fenster rauschte leise
Der Ausbaum, regenbeschwert.

Großvater erzählte Geschichten
Von Sturm und Wellengefahr,
Von trüglichen Meerestichten,
Schaurig und wunderbar.

Die Söhne, bär'tige Gefellen,
Sprachen von ihrem Fang,
Das Fischerglück auf den Wellen
Geh' auch seinen eignen Gang.

Der Enkel mit blonden Haaren,
Ein Bursch, wie aus Hünenzeit,
Sprach nichts von Meer und Gefahren
Und lugte verstohlen bei Seit.

Die niedliche Base strickte
Voll Eifer beim Herdeschein,
Großmutter neben ihr nickte
Trotz aller Geschichten ein.

Zuweisen im Glanz der Flammen
Trafen vier Augen sich schnell,
Das Häuschen zuckte zusammen,
Zum Fenster sah der Gesell.



Sie schallten den Nebelregen
Und des Ahnherrn lange Geschichte,
Und dachten der Stund' entgegen
Unterm Aufbaum im Sternensicht.

Otto Roquette.



Der kleine Hirt.



Die Mutter das Gesinde
In Hast zusammen rief:
O, such mir meinen Knaben,
Der fort zum Walde hief!
Es zeigten, wie sie sagen,
Sich Wölfe diese Nacht; —
Ich selber hab's verschuldet,
Genug ihn nicht bewacht.

Es zogen da die Boten
Nach jeder Richtung aus,
Doch keiner, keiner brachte
Den Knaben mit nach Haus;
Und sonder Grauen eille
Sie selber in den Wald,
Da fand der Mutter Auge
Die Spur des Knaben bald.

Es weideten viel Schaafse
In tiefem, stillem Hag,
Entschummert unterm Baume
Der alte Schäfer lag;
Als Wächter bei der Herde,
Den Stab in seiner Hand,
Den Hund an seiner Seite
Der kleine Knabe stand.

Und rings im weiten Forste
Da herrschte tiefste Ruh',
Es flüsterten die Bäume
Nur leis einander zu;
Die Herde fromm und friedlich
Vom Kind sich hüten ließ;
Der Mutter ward zu Sinnen,
Als wär's im Paradies.

O Kind, wie hast in Sorgen
Und Angst du mich gebracht! —
„Sprich leise, Mutter, leise,
Der Schäfer sonst erwacht!
Ich war ihm nachgegangen,
Ermüdet schlief er ein,
Nun durste doch die Herde
Nicht ohne Hüter sein!“ —

Die Mutter ließ den Thränen
 Der Freude ihren Lauf —
 Da regte sich der Schäfer
 Und schlug die Augen auf,
 Und wie er so die Herrin
 In Thränen sehen sah
 Im tiefen wilden Forste,
 Sie tröstend sprach er da:



Ich selber hab's verschuldet,
 O edle Frau, verzeiht!
 Wohl war es ein Vergehen,
 Denn Wölfe sind nicht weit;
 Doch wie für mich der Knabe
 Gehüllet hier mein Gut,
 So nahm für Euch ein Engel
 Auch ihn in seine Hut.

Gustav Pfarrers.



Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las.
Erdbeeren kühl und duftig,
Bot sie dem greisen Mann,
Doch ihn umschwebte lustig
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem holden Liede —
So sprach er — seine Magd,
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest
Erfrischen wohl den Gaum,
Doch singe mehr, du singest
Die Seel' in heitern Traum.

Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein
In seines Schalls Bereiche
Ist all' das Waldthal mein;
So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigenthum!“

Noch einmal blies der Alte
Sein Horn in's Thal hinaus;
In ferner Felsenspalte
Verklangs wie Sturmgebräus;
Dann sang vom Birkenhügel
Des Mägdleins süßer Mund,
Als rauschten Engelsflügel
Ob all' dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand!
„Mein Waidwerk hat ein Ende,
Vergabt ist dir das Land.“
Da nickt ihm Dank die Holde,
Und eilet froh walddaus,
Sie trägt im Ring von Golde
Den frischen Erdbeerstrauß. —

Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finst'rer Macht,
Da sah man Eber haufen
In dieser Waldesnacht,
Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild' Hall'oh.

Noch seit des Mägdeleins Singen
Ist ringsum Wiefengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühen;



Festreigen wird gefchlungen
Im goldenen Frühlingsstrahl;
Und weil das Thal erklingen,
So heißt es Singenthal.

Ludwig Uhland.



Das zerbrochene Ringlein.

— 28 —

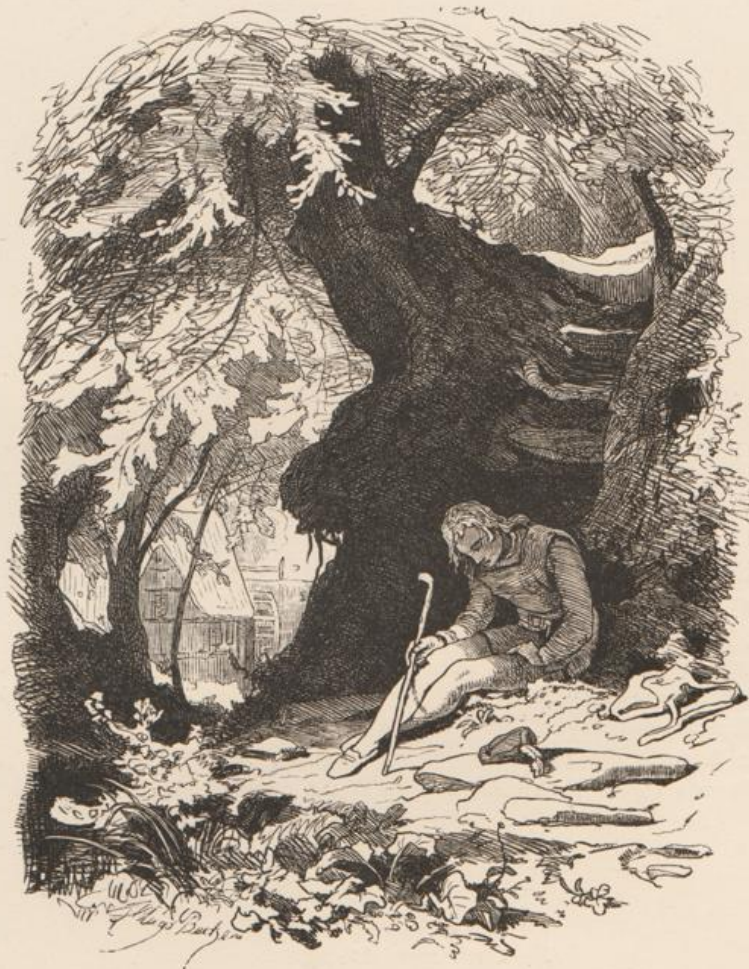


In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad;
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Tren' versprochen,
Gab mir den Ring dabei,
Sie hat die Tren' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen,
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter siegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer siegen
Im Feld bei dunkler Nacht.



Hör' ich das Mülhrad gehen:
Ich weiß nicht, was es will —
Ich möcht' am liebsten sterben:
Dann wär's auf einmal still!

Joseph Freiherr von Eichendorf.



Paulinzelle.

In friedlich stillen Waldeshallen,
Auf grünem Wiesengrund,
Des Nachts viel fromme Geister wallen,
Wohl um die zwölfte Stund';
Sie ziehen hin zu heil'ger Stelle
Und singen alle leis
An der Ruine Paulinzelle
Des Himmels höchsten Preis:
Ave Maria!

Der Priester geht vor der Gemeine
Mit bleichem Angesicht;
Darüber hängt mit hellem Scheine
Der Mond als ew'ges Licht.
Dann schreitet von des Altars Schwelle
Die hohe Procession
In der Ruine Paulinzelle
Bei hehrem Orgellon.
Ave Maria!

Vom altersgrauen Thurme summel
Die Glocke dumpf und schwer,
Bis plötzlich wieder sie verstummel
Und sich nicht rühret mehr.
Wohl leuchtet noch des Mondes Helle,
Doch letzter Orgellilang,
In der Ruine Paulinzelle
Verhallt der Lobgesang:
Ave Maria!



Nach Mitternacht, im Morgenwinde,
Die Geister gehn zur Ruh',
Im Klosterhof die alle Linde,
Die flüstert bang dazu.
Es kräuselt sich der Teich zur Welle,
Das Schiff ist sanft umweht:
In der Ruine Paulinzelle
Steigt auf noch ein Gebet:
Ave Maria.

Müller von der Werra.

Die Waldmühle.

Wo rauscht aus düsterer Waldesnacht
Hinaus in's Freie der Bach,
Da blickt aus Erlengebüsch
Ein weißbestäubtes Dach;

Und auf der Wiese spielen
Der Kindein zwei und drei,
Drei Jüngferchen im Grünen,
Vielleicht ein Knabe dabei,

Da dreht sich am Gemäuer
Ein schwarzes Mühlrad,
Das wirft viel küßle Tropfen
Herüber auf den Pfad;

Sie hat gefockt und gefesselt
Der Blumen goldner Glanz,
Der Kleinsten Lockenköpfchen
Schon schmückt ein gelber Kranz;

Da glänzt eine stille Wiese,
Umfäumt vom dunklen Wald,
Aus dem der Schlag der Amsel
Traulich herüber schallt;

Sie knien hin und wieder
Im tiefen duftigen Grün,
Und scheinen auf der Wiese
Als Blümchen selber zu blühen,

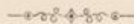
So heiter und so schuldlos,
So frisch im Frühlingshauch,
So voll des innersten Lebens,
So still und selig auch.

Der Mühle heimlich Klappern
Erhöht des Chales Ruh';
Vom Siege schau' ich stille
Dem Spiel der Kleinen zu.



Und eine Stimme hör' ich,
Die spricht so warm und weich:
Werdet wie die Kindlein,
Ihrer ist Gottes Reich.

Gustav Pfarrer.



Waldsymphonie.

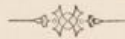
Drei Eichen! holde Schatten! Waldesgruß!
Veräubter Felder Pfade sind verlassen;
Auf weiches Moos, auf Blumen tritt der Fuß,
Behindert schier von duft'gen Kräutermassen;
Dem Laubgewirr entfallern kühle Lüfte
Und rauschen hin am fernem Felsgefäße. —

Erhabne Ruhe! Leise dringt zum Ohr
Das Athmen der Natur, als ob sie schliefe;
Es bricht ein Ast, ein Vogel huscht empor,
Es hallen Stimmen seltsam aus der Tiefe;
Verlorne Straßen durch die Dämm'ring irren,
Bis finster sich zum Dach die Zweige wirren. —

Voran, voran! Welch zauberhaft Gemisch
Von Jubelönen? Unverhoffte Lichtung!
Ein Wiesengrund! das Bächlein sprudelt frisch;
Verschlungen Klänge wundersame Dichtung
Aus hundert Röhren schallt, und Lust und Wonne
Durchrauscht den Forst im Glanz der Maiensonne. —



Und wieder ernst durch hochgewölbten Raum
Die Pfade gehn. Ein Welter mitternächtlich
Zieht langsam auf am schwarzen Waldesfaum;
Im Sturmgebräus noch einmal übermächtig
Der Baumgiganten Häupter sich erheben;
Ein Donnerschlag! — und wieder Alltagsleben.
Eustav Parrisius.



Sturmesmythe.



lumm und regungslos in sich verschlossen,
Ruhet die tiefe See dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Lande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Angeschüret glühn die Abendfunken,
Wie auf einem Todtenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

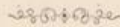
Pföglisch auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Bekommenheit;
Eilig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverworrenen Schaaren
Um die stumme Schläferin gereiht.

Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst du noch?“ in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit schenem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter tod, die See.



Nein, sie lebt! sie lebt, der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen,
Und sie tanzen freudewild und singen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Nicolaus Lenau.



Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten;
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

Uebermenschlich von Geberde,
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken!“

Drusus, da sie so gesprochen,
Eisends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell sein Heer zum Rheine.

Vor den Augen steht er's stürzen,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Lauten hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.



Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Karl Simrock.



Nebeltag.



Nun weicht er nicht mehr von der Erde
Der graue Nebel unbewegt,
Er deckt das Feld und deckt die Heerde,
Den Wald, und was im Wald sich regt.

Er fällt des Nachts in schweren Tropfen
Durch's welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Effengeister klopfen
Den Sommer wach aus seinem Traum.

Der aber schläft, von kühlen Schauern
Tief eingekullt, im Todtenkleid —
O, welch ein stilles, sanftes Trauern
Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leise,
Und vom dahingeschwundenen Glück
Beschwört in ihrem Zauberkreise
Erinnerung uns den Traum zurück.

Hermann Lingg.



Wintermorgen.

Die Morgenebel wallen nieder,
Es hebt der Wald sich aus dem Duff,
Kein Hälmchen wankt, am Halsgefieder
Des Vogels spielt kein Hauch der Luft.

Kein Laut erschallt, es würden fliegen
Die lockern Flocken von dem Baum,
Die auf den kleinen Ästchen liegen,
Auf schlafesmäuder Vögel flaum.



Nur einsam schreitet, schein und leise,
Und sieht sich um das junge Reh
Behutsam auf des Wildbachs Eise
Und drückt die Spur in dünnen Schnee.

Der Jäger, der weit drüben lauert,
Hörcht nur der Windesstille zu
Und seht, da's ihm zu lange dauert,
Den schon gespannten Hahn in Ruh.

C. F. Gruppe.

Gebirgsöde.

Hoch hängt der Mond am Himmelszelt
Und sendet bleichen Schein
Herunter in die öde Welt,
Auf todtes Felsgestein.

Es steigt wie finstre Tiesen auf,
Aus tiefer Thäler Quasim.
Nicht Strauch und Kiefer grünt darauf,
Auch nicht der kleinste Halm.

Ein Dach von ew'gem Schnee bedeckt
Den unwirthbaren Bau,
Der schroff und starr empur sich reckt,
Tief in des Aethers Blau.



So weit auch rings das Auge schweift,
Kein Leben — Alles todt.
Ein küßler Wind darüber pfeift
Und küßt die Wange roth.

Das ist der Geist der Ewigkeit,
Der über Oeden schwebt
Und, nicht gehemmt von Raum und Zeit,
Frei in dem Weltall lebt.

Adolf Gube.

Die schneebedadene Tanne.



Es hat die Nacht den Tannenbaum
Mit frischem Schnee belastet,
Wie froh auf seinem Silberbaum
Die müde Seele rastet.

Gebrochen sind vom schweren Druck
Nur seine dünnen Zweige;
Sie liegen traurig ohne Schmuck
Verstreut am Hügelsteige.



So, wenn ein Kummer mich bedrängt,
Entfallen mir die Schwächen;
Was abgestorben an mir hängt,
Das laß' ich ruhig brechen.

Es grünt an mir noch mancher Ast,
Der stark sich bent dem Drucke;
So trag' ich stolz des Lebens Last,
Mir und der Welt zum Schmucke.

Adolf Gube.



Das Dorf im Schnee.

—••••—

Still, wie unterm warmen Dach,
Liegt das Dorf im weißen Schnee;
In den Erken schläft der Bach,
Unterm Eis der blankte See.

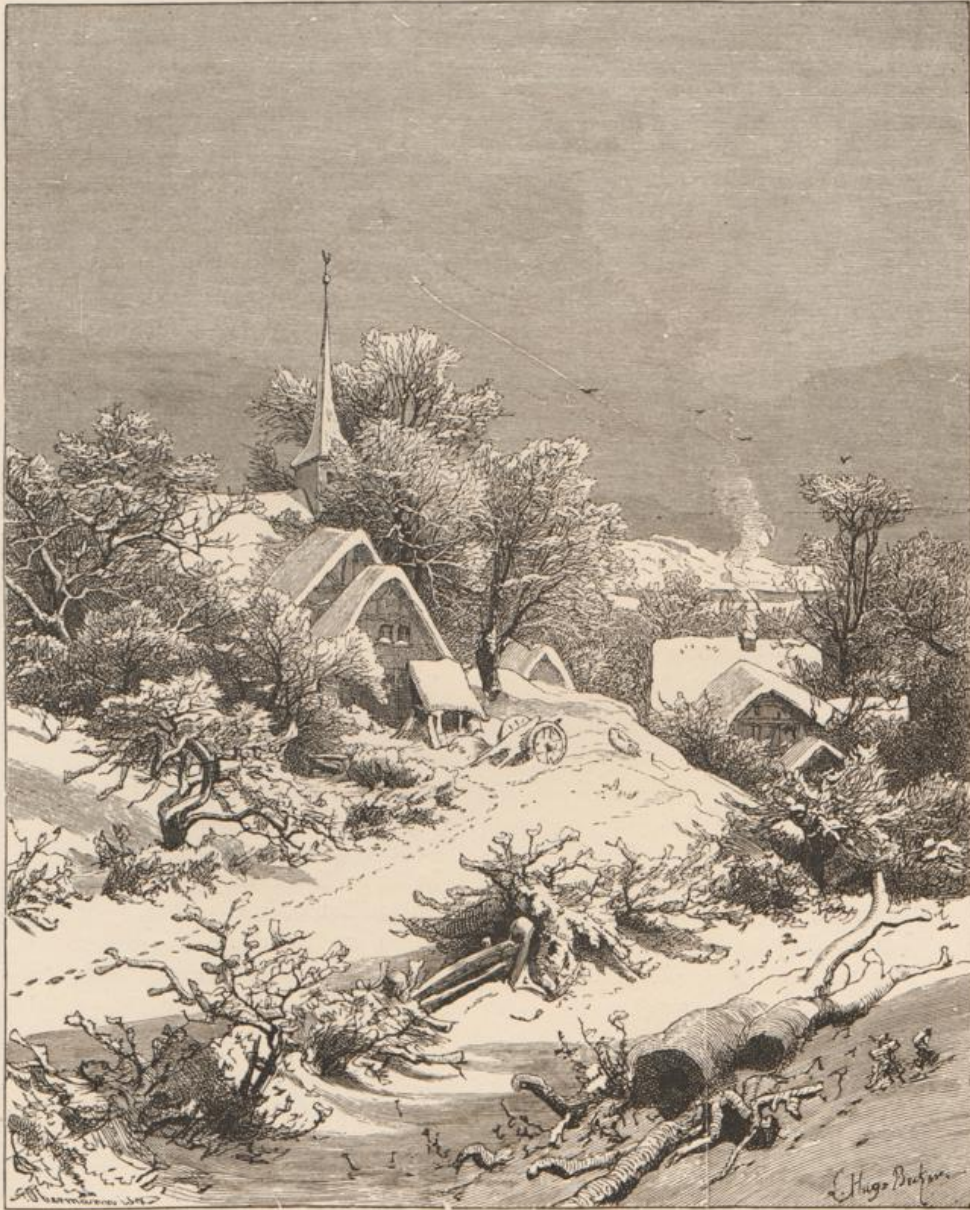
Weiden stehn in weißem Haar,
Spiegeln sich in starrer Fluth;
Alles ruhig, kalt und klar,
Wie der Tod, der ewig ruht.

Weit, so weit das Auge sieht,
Keinen Ton vernimmt das Ohr;
Blau zum blauen Himmel zieht
Reis der Rauch vom Schnee empor. —

Möchte schlafen, wie der Baum,
Ohne Lust und ohne Schmerz;
Doch der Rauch zieht wie im Traum
Still nach Hause nun mein Herz.

Klaus Groth.

—••••—





Weihnachten.

(Sugo Becker's Tod.)

eilige Nacht, voll Trost und Frieden
 Strahst du wieder in die Welt!
 Kinderjubel hallt hinieden,
 Engelgruß vom Himmelszelt.
 Ueberall die Herzen offen,
 Glanz und Licht im ärmsten Raum;
 Eine Brust nur, ohne Hoffen,
 Ringt im letzten bangen Traum.

Auf dem Lager, still in Schmerzen,
 In der Leiden schwerer Last,
 Tiegt der Freund, dem kaum im Herzen
 Aufgeblüht der Jugend Kraft.
 Um das Haupt die feuchtesten Locken,
 Um den Mund den herben Zug —
 Kann denn so ein Leben stocken,
 Das die Kunst allmächtig frug?!

Und mit seinen matten Blicken
 Schaut er alle noch einmal;
 Ihn durchdrinnet ein Erquickten,
 Einer Wonne letzter Strahl:
 Alle Plätze sieht er wieder,
 Wo er selig schlafend saß
 Und beim Klange froher Lieder
 Trunken Erd' und Himmel maß. — —

Bild an Bild bedeckt die Wände:
 Seine Schätze, seine Braut;
 Lastlos haben seine Hände
 An dem Dom der Kunst gebaut.
 In der Seele brannte helle,
 Kein das Licht der Poesie;
 Fenz und Wald, und Lust und Welle —
 Was er gab, war Harmonie!

Tiefers sinkt die Nacht, und ferne
 Führt der Mond auf weitem Plan
 Seine Lämmer, seine Sterne,
 In die dunkle Himmelsbahn.
 Um den Kranken wird es stille,
 Freund und Bruder beten leis:
 „Gieb ihm, wenn es Herr, dein Wille,
 Bald des Sieges höchsten Preis!“ —

Wie die Stunden langsam schleichen,
 Da entflohn die Mitternacht.
 Draußen liegt die Welt im reichen
 Vollen Licht der Mondespracht.
 Und gepaart in frohem Schweigen
 Eilt zur Kirche schon der Christ,
 Vor dem Herrn sich still zu neigen,
 Der ihm neu geboren ist.

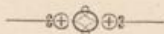
Nun auf frischen Morgenschwingen
 Hallt der Glocken frommer Gruß;
 Und sie hallen, und sie klingen,
 Daß der Lauscher weinen muß. —
 Auch der Kranke hört sie tönen,
 Und er fühlt, es ist geschehn;
 Ach, das Urbild alles Schönen
 Sieht er leuchtend vor sich stehn. —



Wenzel Bauer.

Eh' die Glocken noch verklungen,
 Freund und Bruder stehn im Schmerz;
 Ausgelitten, ausgerungen,
 Hat ein schönes Menschenherz. —
 Und des jungen Tages Ringen
 Lacht um sein verklär't Gesicht —
 Glockengruß und Engelschwingen
 Trugen ihn zum ew'gen Licht.

Ludwig Gund.



I n h a l t.

Die schöne Sonne ist gesunken	S. 5	
Am See	" 6	
Waldeinsamkeit	" 7	
Schlangenkönig	" 9	
In die Herrlichkeit des Himmels	" 10	
Am Waldrand	" 11	
Aus dem Hochland	" 13	} Entnommen aus dem Werke L. Gund, „Lieder der Heimath“.
Am Insestrand	" 23	
Pausinzelle	" 31	
Nebeltag	" 40	
Gebirgsöde	" 42	
Schneebeladene Tanne	" 43	
Dorf im Schnee	" 45	
Der kleine Hirt	" 25	} Entnommen aus den „Waldliedern“ von G. Psarrus. Verlag von J. Du Mont-Schauberg in Cöln.
Die Waldmähse	" 33	
Waldsymphonie	" 35	
Schön Rothraut	" 12	
Die deutsche Jungfrau	" 15	
Liebesglück	" 17	
Sahr' wohl	" 18	
Illustration aus „Myrthe von Riffarney“	" 19	
desgl.	" 20	} Entnommen aus verschiedenen Werken im Verlage der Grothe'schen Buchhandlung (C. Müller) in Hamm.
Erstes Veilchen	" 21	
Das Singenthal	" 27	
Das zerbrochene Klinglein	" 29	
Sturmesmythe	" 37	
Drusus' Tod	" 39	
Wintermorgen	" 41	
Weihnachten	46. 47	

INDEX

Die Kunst des Schreibens	1
Die Kunst des Lesens	2
Die Kunst des Denkens	3
Die Kunst des Handelns	4
Die Kunst des Sprechens	5
Die Kunst des Zuhörens	6
Die Kunst des Beobachtens	7
Die Kunst des Verstehens	8
Die Kunst des Erinnerns	9
Die Kunst des Vergessens	10
Die Kunst des Hoffens	11
Die Kunst des Trauerns	12
Die Kunst des Lachens	13
Die Kunst des Weinens	14
Die Kunst des Singens	15
Die Kunst des Tanzen	16
Die Kunst des Malens	17
Die Kunst des Bildhauens	18
Die Kunst des Schmiedens	19
Die Kunst des Webens	20
Die Kunst des Schneidens	21
Die Kunst des Backens	22
Die Kunst des Kochens	23
Die Kunst des Trinken	24
Die Kunst des Schlafens	25
Die Kunst des Wachen	26
Die Kunst des Sterbens	27

